

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext steht im Johannes-Evangelium Kap. 16:

Jesus sprach zu seinen Jüngern: Noch eine kleine Weile, dann werdet ihr mich nicht mehr sehen; und abermals eine kleine Weile, dann werdet ihr mich sehen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet weinen und klagen, aber die Welt wird sich freuen; ihr werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden. Eine Frau, wenn sie gebiert, so hat sie Schmerzen, denn ihre Stunde ist gekommen. Wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen, dass ein Mensch zur Welt gekommen ist. Und auch ihr habt nun Traurigkeit; aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen. An dem Tag werdet ihr mich nichts fragen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr den Vater um etwas bitten werdet in meinem Namen, wird er's euch geben.

»Kindermund tut Wahrheit kund«, lautet ein bekanntes Sprichwort. Kinder sprechen aus, was sie denken, weil sie noch nicht gelernt haben, was unsereiner besser für sich behält. So sagen wir. Kinder sprechen darum auch noch ganz unbefangen über Dinge, die Erwachsene nicht mehr so leicht offen ansprechen. Zum Beispiel über den eigenen Glauben.

So auch in einer kleinen Unterhaltung zwischen einer Siebenjährigen und ihrer Mutter: »Du Mama?« fragt das Mädchen, »glaubst du, dass es Gott gibt?« Und sich selbst die Antwort gebend fährt es fort: »Ich glaube schon, dass es Gott gibt!« »Das freut mich!« sagt die Mutter darauf, »ich glaube auch an Gott!« -»ja,

weißt du«, erwidert die Kleine, »ich habe einmal gebetet und es ist geschehen, worum ich gebetet habe. Darum glaube ich schon, dass es einen Gott gibt.«

Wer genau hinhört spürt die leise Unsicherheit, die in diesen Worten steckt. Da rührt sich etwas in diesem Kind. Etwas, womit es nicht ganz zurecht kommt. Ein leiser Zweifel, der sich in den Kinderglauben hineingeschlichen hat, schafft sich Raum: Was wäre denn, wenn ... ? Was wäre, wenn sich das Gebet nicht so unmittelbar erfüllt hätte, wie erhofft? Was, wenn es ganz anders gekommen wäre, als erbeten? Was wäre dann mit Gott - oder mit dem Glauben? Gäbe es ihn für dieses Kind noch? Dieses Mädchen spürt das. Es spürt den drohenden Verlust. Darum sucht es Gewissheit bei der Mutter und fragt: »Glaubst du, dass es Gott gibt?«

Glaubst du, dass es Gott gibt?

Denken wir einmal zurück in unsere eigene Kindheit. Für die meisten von uns gab es eine Zeit, da stellte sich diese Frage gar nicht. Gott war einfach da. Nicht sichtbar, aber doch nahe, verlässlich, wie der Aufgang der Sonne. Wir konnten mit ihm sprechen. Gott war es, von dem alles kam.

Von diesem Gott hörten viele unter uns auch in den Geschichten der Bibel. Sie fieberten mit David beim Harfenspiel vor Saul. Sie freuten sich mit Zachäus, als der von Jesus vom Baum herabgeholt wurde. Und in all dem war Gott gegenwärtig. Ganz selbstverständlich.

Es gibt eine Zeit ungebrochenen Glaubensglücks in unserem Leben, die viele, wenn nicht gar die meisten von uns erleben durften. Doch kam irgendwann auch der Moment, in dem ein Schatten auf dieses Glück fiel. Manchmal meldete dieser Moment sich als leise Frage, wie bei dem kleinen Mädchen eingangs. Andere überfiel er mit aller Macht: »Warum lässt Gott mein Tier sterben, wo ich es doch so liebte? Warum gehen Mama und Papa auseinander, obwohl ich darum gebetet habe, dass er es nicht geschehen lässt? Wo ist er überhaupt, warum spüre ich ihn

nicht mehr so deutlich?« - Warum, warum, warum? Lauter Fragen und keine Antwort. Nahezu jeder von uns durchlebt solche Momente. jeder auf seine ganz eigene Weise. Gemeinsam ist ihnen wohl dies: Sie verändern unseren Glauben. Er ist danach nicht mehr so glatt und unversehrt. Unser Glaube ist dann nicht mehr nur die Antwort auf unsere Lebensfragen. Er wird uns selbst fragwürdig. Nur: Muss das so sein? Weshalb will es uns nicht so ohne weiteres gelingen, »wie Kinder fromm und fröhlich« zu sein, wie es Mathias Claudius in seinem Abendlied »Der Mond ist aufgegangen« erbittet? - Wissen wir als Erwachsene mehr und glauben darum weniger? Haben wir mehr erlebt und können daher nicht mehr so ungebrochen vertrauen?

Vielleicht hilft uns der heutige Predigttext einen Schritt weiter. Denn ein solcher Moment, oder besser gesagt, dessen Ankündigung, wird uns hier geschildert. Heute, am Sonntag Jubilate, dem Sonntag nach Ostern also, der den Namen: »Jauchzt, jubelt!« trägt, werden wir noch einmal zurückgeführt in die Zeit vor Ostern. Es ist der Tag vor der Kreuzigung Jesu. Der Tag des Abschieds. Kein Tag der Freude oder gar des Jubels. Lange haben Jesus und seine Jünger geredet. Er hat sie getröstet. Nun versucht er, sie vorzubereiten auf das, was bevorsteht: »Noch seht ihr mich. Noch bin ich für euch da. Ganz selbstverständlich, so wie unsere Gemeinschaft immer war. Ich bin bei euch. ihr seid bei mir. Aber das wird nicht so bleiben. Die Zeit der Gemeinschaft, wie ihr sie bisher kanntet, geht zu Ende. Nicht mehr lange und ihr werdet mich nicht mehr sehen.« Freilich hören wir auch: Ewig wird die Zeit der Unsichtbarkeit nicht dauern. Im Gegenteil: »Nur eine kurze Weile und dann werdet ihr mich wieder sehen.«

Und dann spricht Jesus von der Freude dieses Wiedersehens. Er erzählt von ihr als einer Freude, in der alle Fragen zur Ruhe kommen, die die Jünger jetzt bewegen. Auch die Traurigkeit, die sie nun spüren. Er schildert die Freude, die

ihnen dann nicht mehr genommen werden kann. »An diesem Tag werdet ihr mich nichts fragen«.

Eigentlich sollten wir den Jüngern von damals etwas voraushaben. Anders als sie wissen wir heute, dass mit der kleinen Weile die Zeit zwischen Karfreitag und Ostern gemeint ist. Wir wissen, dass es die zwei Tage zwischen der Kreuzigung und der Auferstehung sind, von der Jesus spricht. Die Weile zwischen dem Elend und der Freude. Wir haben Ostern im Rücken. Wir wissen das. Und dennoch scheint es, als stünden wir immer wieder einmal mitten unter den Jüngern. So wie sie damals, finden auch wir uns heute oft als Menschen wieder, die den Weg von Karfreitag nach Ostern, von der Traurigkeit in die Freude, noch vor sich haben. Die Zeit kindlichen Glaubensglückes, die Zeit der Fraglosigkeit ist vorüber. So wie für die Jünger die Zeit der unmittelbaren Gegenwart Jesu vorüber ist. In uns melden sich im Gegenteil immer Stimmen wie: »Wo bist du Gott? Wie kann ich dich ausmachen in der Welt? Warum spüre ich deine Nähe nicht so, wie damals, so unmittelbar?« Die Welt um uns herum tut das ihre, um diese Fragen zu verstärken: »Ist Gott nicht gut? Warum dann soviel Elend?«

In unseren Fürbitten beten wir regelmäßig für die Menschen auf der Flucht, für Kranke und Hungernde. Warum muss das überhaupt sein? In solchen Momenten ist uns nicht nach Jubeln zumute. Und schmerzhaft erfahren wir manche Äußerung von Nachbarn oder Arbeitskollegen: »Sag warum gehst du überhaupt noch in die Kirche? Was findest du da?« Hin und wieder wird man Häme aus solchen Äußerungen heraushören können. Öfter aber wird es unausgesprochene Sehnsucht nach einer glaubwürdigen Antwort sein, die sich in solche Bemerkungen kleidet, einfach eine andere Art zu fragen: »Sag, glaubst du, dass es Gott gibt?«

Was kann uns unser Predigttext dazu sagen? Was können wir weitergeben? Jesus gibt seinen Jüngern und heute auch uns ein Bild mit auf den Weg. Es ist das Bild einer Gebärenden. Eine Frau die gebiert, leidet Schmerzen, große Schmerzen. Das ist schlimm und für diejenigen, die davon in so einem Augenblick nicht betroffen sind, kaum zu verstehen. Was wir aber wahrnehmen können ist dies: So wie eine Frau ihr Kind nur unter Schmerzen zur Welt bringt, so gibt es die Wiedersehensfreude mit Jesus für die Jünger offenbar nicht ohne den Abschied von ihm. Auf uns bezogen bedeutet das: Glaubenserfahrungen, die wir einst machten, kehren nicht einfach zurück, oder bleiben gar für immer bestehen. Das kann nicht so sein, so sehr wir es viel leicht wünschten. Die Freude des Wiedersehens mit Gott, gibt es nicht ohne den Abschied. Immer wieder gilt es den Weg durch die Verunsicherung hindurch zu neuer Gotteserfahrung zu gehen. Wir können fragen: »Warum geht es nicht einfacher? Warum können wir Gott nicht jeden Tag auf gleiche Weise gegenwärtig erfahren?« Gott behält sich offenbar die Freiheit vor, uns unterschiedlich zu begegnen. Er behält sich die Freiheit vor auch durch unsere Trauer und unsere Verunsicherung Neues zu schaffen. Darum darf, ja muss sich unser Glaube auch verändern.

Das ist das eine, das Jesus seinen Jüngern zum Abschied sagt: Keine Geburt, kein neues Leben ohne Schmerzen. Das andere, das die jünger und auch wir auch wissen sollen, ist mindestens ebenso wichtig: So schmerzhaft eine Geburt ist, diese Schmerzen sind nicht aussichtslos. Sie sind nicht Zeichen eines kommenden Endes. Sie sind im Gegenteil - immer wieder - Zeichen kommenden Lebens. Diese Schmerzen, so schlimm sie sind, weisen über sich hinaus auf das neue Leben hin, das da zur Welt kommen will. Das ist das Besondere an Ihnen.

Sie sind nach vorne ausgerichtet, nicht rückwärts gewandt, in eine vermeintlich bessere Vergangenheit.

Das gibt Jesus seinen Jüngern mit auf den Weg von Karfreitag nach Ostern, von der Traurigkeit in die Freude. Das möchte er uns mitgeben, wenn wir auf diesem Weg sind. Immer wieder werden Lebenskrisen, die Übergänge, die wir im Leben durchschreiten müssen, auch zu Glaubenskrisen. Wenn wir von Kindern zu Jugendlichen werden, ist das so, wenn wir erwachsen werden, in manchen Momenten unseres Lebens, schließlich, wenn es gilt aus diesem Leben Abschied zu nehmen. Immer wieder steht auch unser Glaube schmerzvoll auf dem Spiel.

»Die Traurigkeit, eure Unsicherheit, die ihr erfahrt, sind nicht Zeichen des kommenden Endes. Es sind die Begleiterscheinungen der Geburt neuen Lebens. Was auf euch wartet, ist die Freude, die euch niemand nehmen soll. Ich will euch wieder sehen. Vergesst das nicht!«, sagt Jesus.

So kann eine ältere Frau von sich sagen: »Der Tod meines Mannes hat mich völlig aus der Balance gebracht. Es stellten sich Aufgaben, die ich nie zuvor im Leben hatte und ich fragte mich oft, warum ich nun allein bin und wie ich das tragen kann. Gott schien mir in dieser Zeit oft fern und ungreifbar. Ich habe irgendwie ganz neu leben lernen müssen und ganz neu glauben auch.« Die Sache mit Gott, die Sache mit unserem Glauben, das ist offenbar immer wieder eine schwere Geburt, ganz egal, ob wir sieben, oder siebzig Jahre alt sind. Doch die Trauer, die wir heute erfahren, wie sie auch aussehen mag, darf sich nach vorne ausrichten. Sie mündet in die Freude.

Keiner von uns weiß, welche Abschiede, welche Trauer er, oder sie, noch vor sich hat. Niemand kann sagen, wie oft sie, oder er, noch den Weg von Gründonnerstag über Karfreitag nach Ostern nehmen muss. Wir müssen diesen

Weg auch nicht suchen. Wir werden es schon merken, wann er uns zu gehen aufgegeben ist.

»Glaubst Du an Gott?« Wir hoffen auf ein endgültiges Wiedersehen mit Jesus Christus. Diese Frage und alle Fragen werden sich dann erledigt haben. Unsere Freude wird vollkommen sein. Im Blick auf diesen Tag ist uns die Freiheit geschenkt, jetzt schon Sonntage mit diesem Namen zu feiern: »jubilate!«, oder: wie es im Psalm dieses Sonntages heißt: *Kommt her und sehet an die Werke Gottes, der so wunderbar ist in seinem Tun an den Menschenkindern.*
Amen.